

URSULINENKIRCHE

Am rechten Murer St. Elisabeth, die ungarische Königstochter, die schon von ihrem fünften Lebensjahre an zur thüringischen Landgräfin erzogen, mit ihren Jüngerinnen im Dienste der Kranken, am rechten St. Ursula, Tochter des Britenkönigs Deonatus, die mit ihren elf Gespielinnen — die Legende hat daraus schon sehr früh elftausend gemacht — mutig ihre Unversehrtheit durch den Märtyrertod sicherte, im Dienst der Jugenderziehung. Drüben eine Generalin als Hauptwohltäterin, hüben eine Feldmarschallin, beide

Schwwestern und geborene Prinzessinnen von Liechtenstein. Zu Descenzano am Gardasee 1537 von Angela Merici gegründet, wurden die Ursulinerinnen 1660 von Kaiserin Leonore aus Lüttich nach Wien berufen; von dort kamen am 24. Juni 1686 vier „Mütter“ von Wien nach Graz: Ignatia Plierin, Maria Margaretha von Eibiswald, Maria Katharina von Auersperg und Bernardina Mörzerin, anderen den Weg zu bahnen, „in hiessige

heiten. Aus Seite 27 geht hervor, daß die Anregerin und Verwirklicherin dieser Chronik 1713 Oberin Maria Ottilia Weinbergerin war. Den ersten Stoff behandelte sie aus eigener Erfahrung, „inmassen sie bald von anfang dises stifts bis hieher alhier beständig wohnhafft gewessen“. Alle irgendwie zur Sache gehörenden Dokumente sind in den Text in zierlicher Schrift eingebaut. Dieser selbst gliedert sich von Jahr zu Jahr übersichtlich in sechs „Tituln“, deren zweiter die Geschichte des Gotteshauses und seiner Ausgestaltung behandelt.

Am 8. Dezember 1684 setzte der „Raths Verwandte“ Friedrich Hingerl in sein Testament folgende Bestimmung: Für den Fall, daß die Ursulinen „in oder ausser der statt ein Closter herbauen“, bekommen sie 3000 fl; bis sie zu einem eigenen Kloster kommen, können sie von seinem Tode an drei Jahre in seinem Hause am Fischmarkt wohnen, doch darf daran nicht die geringste Veränderung „vorgekehrt“ werden. Seine Witwe Maria Benigna erhöhte das Legat auf 5000 fl. Weitere Förderer waren Hofkam-



Abb. 71. Dreifaltigkeitsgruppe der Fassade

Landtschafft die göttliche Ehr vnd Forcht sambt hailsamer nuzlicher Lehren vnter die Jugendt einzuführen“.

Ein riesiger Foliant, in gepreßtes Leder gebunden (Abb. 63 b), 38 cm hoch und 9 cm dick, 834 engbeschriebene Seiten stark, führt uns, von 1686 bis 1772 reichend, in die Geschichte und Vorgeschichte der Gründung gründlich und beredt ein. Er führt den Titel: Denck Buech Deren Jahrlichen Haussgeschichten vnd Anderer Merckwürdiger Begebenheiten.

merrat Matthias Jobstinger und Frau Margaretha von Eibiswald. Der landesfürstliche Konsens war am 29. Mai 1686, der erzbischöfliche am 13. Jänner 1687 erreicht. Noch bevor der letztere einlief, trafen die Nonnen aus Wien ein, am Kalvarienberg wurden sie von der Gemahlin des Landeshauptmanns, der Gräfin Saurau und der Frau von Eibiswald empfangen und auf einem Sechspänner „herrlich“ zum Fischmarkt geleitet. Da aber am Haus nichts geändert werden durfte, zogen sie schon nach wenigen Wochen in das Werthliche Haus zu Mariahilf, wo schon eine Kapelle bereit stand. Doch auch hier war des Bleibens nicht; Spenden von Wohltätern und Aussteuern eintretender Nonnen setzten den Orden in den Stand, im „mittleren Sackh“ fünf Häuser aufzukaufen, an deren Stelle Kirche und Kloster aufgebaut wurden. Im Mauerburg'schen Haus wurde Wohnung genommen und aus einer Wagenhütte eine Kapelle errichtet. Mit zwei Altären. Auf dem einen wurde ein Bild der hl. Ursula, ein Geschenk eines Herrn Matthäus von Sartory, angebracht, auf dem andern eine „Biltnus des Hl. Josephi“, die Mater Ottilia aus Klagenfurt mitgebracht hatte. Bernhard Lederer steuerte sechs vergoldete Silberleuchter bei, eine Orgel wurde um 50 Taler von Andreas „Khreizer“ (Kräuzer) gekauft. Vorübergehend wurde noch in einem dritten Lokal, im Riemer'schen Hause eine Kapelle eingerichtet, dann endlich erstand unter schweren Opfern das heutige Gotteshaus.

„Den 11. May (1694) ist angefangen worden das Novackhische Haus abzubrechen, an dessen statt die K ü r c h e n zu bauen.“ „Strackhs“, denn „unterschiedliche gottliebende Seelen hatten eine Summe gelts zusammen geschaffen“. Zuerst war die rechts am Schiff gelegene, 1900 abgerissene Totenkapelle vollendet. Schon am 1. November 1695 konnte dort die erste hl. Messe gelesen werden. Stifterin war die uns vom rechten Murer her wohlbekannte Gräfin Maria Theresia von Wagensberg, verwittibte Leslie, geborene Lichtenstein. Am 19. Juni 1696 legte Fürstbischof Rudolf Joseph Graf von Thurn den Grundstein zum Hochaltar. Oktober 1697 waren die Mauern an der Murseite „zimblich in die Höche gebracht“, 1698 werden bereits vier Altäre genannt, 1700 war der „Tempel der Allerheiligisten Dreyfaltigkeit völlig erbauth“, doch erst am 21. September 1704 wurde er, „wie auch alle andere Altär“ vom eben genannten Fürstbischof konsekriert. Mit ihrem Patron, zumeist auch mit ihrem Standort werden sie aufgezählt: Der erste zur rechten Hand zu Ehren des Hl. Dismas und Hl. Judas Thadäus, gegenüber dem „anderten“ der der Unbefleckten Empfängnis, der dritte zu Ehren der Hl. Ursula, der vierte des hl. Joachim, der fünfte des hl. Donatus, der sechste in der Totenkapelle zu Ehren des Gekreuzigten.

Der „Paumaister“ der Kirche wird in der Chronik, genauer in den eingestreuten Dokumenten, zweimal ausdrücklich genannt. Zufällig, hochnotpeinlich. Um dem Bau mehr Standfestigkeit zu verleihen, hatte er ihn aus dem „roglichen“ Terrain einige Schritte der Bastei näher gerückt. Dafür erlegte ihm die Hofkammer eine Strafe von 20 Talern auf. Anfang Juni 1695 legte nun Oberin Maria Aloisia für ihn beweglich Fürbitte ein: „Es hat Vnser Mauer Meister Barthlme Ebner Vns wehemietig hinterbracht, was massen ihme Hochgräfliche Excellenz, wegen das er mit Vnsern Khürchen gebeu in Legung des grundts in etwas zu weit heraus gefahren sey, 20 Taller straff andictiert“. Damit aber der „guet ehrliche Mann“ nicht wegen einer Dreifaltigkeitskirche zu schaden komme, bittet sie „demietigst“, daß man ihn „condoniere“, auf daß er den Bau umso emsiger weiterführen könne. Im Präsidium der Hofkammer saßen keine Unmenschen, am 10. Juni schon ward Ebner mitgeteilt, daß ihm die Pön „ex speciali“ nachgesehen sei. Etliche Jahr später gab es neue Schwierigkeiten. Die löbliche Hofkriegsstelle fand den Bau „präjudicirlich“ und verlangte, daß er „eingestöllt“ werde. Wieder trat die tapfere Bauherrin für „Unsern Paumaister Herrn Pärtlme Ebner“ ein ... Man sieht, zuweilen erwirbt auch St. Bürokratius kunstgeschichtliche Verdienste. Ohne seine über-



Abb. 72. Brüstung des Musikchors von Marx Schokotnigg

eifrigen Verfügungen hätten wir den Namen des braven Baumeisters nicht erfahren. Von Ebner war bisher wenig bekannt: 1688 hatte er eine Mauer um die Landschaftsbastei zu führen. Aus einem 1688 eingereichten Ansuchen um einen Baugrund am Tummelplatz erfahren wir, daß er damals schon dreizehn Jahre im Dienste der Landschaft stand. 1690 verfaßte er, glücklich zum Hofmaurermeister aufgerückt, Bauüberschläge für die Hofkammer, 1701 arbeitet er mit Joachim Carlone und Andreas Stengg für den Magistrat ein Gutachten über vier Häuser im Sack, die Graf Ignaz Maria Attems zu kaufen beabsichtigte, aus. In meinem letzten Buch wies ich nach, daß Ebner und Carlone gemeinsam einen Turm für die Stadtpfarrkirche bauten, in diesem aber, daß beide die Elisabethinenkirche aufführten. Nun konnte er bereits der Mithilfe des Italieners entraten und sich allein an einen Kirchenbau wagen. In der Gestaltung der Fassade hielt er sich sichtlich an das Vorbild des letztgenannten Gotteshauses. Für den Bau der „Faciada“, der 1698 erwähnt wird, hatte Graf Karl von Molz 100 fl, „so auch empfangen worden“, testamentarisch vermacht. Sie ist architektonisch reich gegliedert, obendrein beleben drei Plastiken die Schauseite. Im Giebel eine gut modellierte Dreifaltigkeit (Abb. 71), die ich für die Arbeit des alten Schokotnigg halte. Die Gestalten in den Nischen rechts und links vom Portal Joseph und Immakulata sind wesentlich schlanker, gestreckter und zierlicher gehalten. Vielleicht wurden sie später eingefügt. Frau Ida Schmitz, die in den Kriegsjahren eine grundgescheite Doktordissertation über „Kirche und Kloster der Ursulinen“ ausgearbeitet hat, schreibt treffend über den Gesamtcharakter des Gotteshauses: „Ebner brachte den zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts weit verbreiteten Typus der einschiffigen Gewölbekirche mit seitlichen Kapellenreihen zur Anwendung, der eine Abbreviatur des Grundrisses von Gesu darstellt. Dabei wird der barocke Raumeindruck durch die Verhältnisse des Mittelschiffes bedingt, die zu Gunsten der Breite entscheiden. Die Proportionen der Kapellen, breiter als tief, weisen ebenfalls auf römische Vorbilder (zum Beispiel Andrea della Valle) zurück. Die Stärke des ganzen Baues liegt in seinen wohldurchdachten Maßverhältnissen ...“

Ein Hochaltar wurde bereits 1704 mit der Kirche geweiht. Doch schon 1702

wird das Altarblatt genannt: Veit Hauck hat es für 50 Taler gemalt, das Honorar Rosalia Maria Eleonora Reichsfürstin von Eggenberg beglichen. Das Gemälde ist ausgesprochen in die Diagonale komponiert. Unter den traditionell empfundenen Göttlichen Personen knien in den Ecken zwei im Dunkel kaum ausnehmbare Gestalten, in der Haltung von Donatoren. Obzwar die Landschaft 1712 für den Aufbau eine Beihilfe von 30 fl widmete, scheint er ein unzulängliches Provisorium geblieben zu sein. 1731 wurde der „ermanglete Hochaltar“ in der heutigen Form erneuert. Hauptwohltäterin war die „Veldtmarschlin“ Heister, Witwe des berühmten Feldmarschall Siegbert von Heister, der 1718 gestorben war. Über dem Altarblatt ward ihr Wappen angebracht mit der Inschrift: 17 AJGHGGK 31, die schon von Ida Schmitz überzeugend gedeutet wurde: Aloysia Josefa Gräfin Heister geborene Gräfin Kazianer. Die Dame war schon 1725 „in das Hauss, so neben der Kirche ist“, eingezogen, für ihre Nichte Leopoldine Kazianerin, später Schwester Crescentia, hatte sie die Aussteuer gegeben. 1731 haben zweifellos auch die mächtigen Statuen Aufstellung gefunden, die den Altar noch heute zieren: Hieronymus, Gregorius (Tafel 53), Ambrosius und Augustinus. Über den Bildhauer schweigt sich die Chronik leider auch hier aus. Archivalisch einwandfrei gesichert ist der Tischler des Altaraufbaues: Im Februar 1741 bewarb sich Josef W ü t t i n e r (Wittner), um die durch den „zeitlichen Hintritt des vorgewesten Hoff Tischlers Hannes Georg Praitenbacher“ freigewordene Stelle. Er führt dabei ins Treffen, daß er „nicht allein alle Tischler arbeit sondern auch die Baukunst und Architektur, wie nicht weniger etwas von der Schneid arbeit“ verstehe. Beweis: „Der hohe Altar bey denen Vrsulinerin“.

Nun zu den Seitenaltären. Über dieselben lesen wir schon 1698: Für den Altar der Unbefleckten Empfängnis hat die Gräfin von Purgstall, Wittib, erlegt 150 fl. Das Altarblatt hat malen lassen Herr Graf von Kollonitsch um 100 fl. Für den Altar des Heiligen Donati haben die Fürstin von Eggenberg und ihre Schwester, verwittibte Gräfin von Wagensberg, erlegt 100 fl. Den Altar Joachim und Anna hat Frau Maria Theresia Neblin völlig machen lassen und bezahlt, ausgenommen das Altarblatt, welches der Eggenbergische Herr Rentmeister von Männersperg in unsere Kirche geopfert, so Herr Weiskhürchner gemalt. 1701: Den Seitenaltar „Thiomas vnd Thateus“ hat machen lassen Erzpriester und Stadtpfarrer Matthias Mayackh. 1732: Der Altar in der Totenkapelle wird „mitels ausszihung durch schwarzen gips Märbel“ erneuert. 1734: Den 11. März sind die Seitenaltäre „von Gips Märbl“ angefangen und nach und nach bis zur Oktav der hl. Ursula alle verfertigt worden. Der Guttäter war P. Michael Szegedi, S. J. Er hatte hier am Ostersonntag seine Primiz gehalten, auf seine Bitte hin finanzierte seine Mutter diese großzügige Renovation. In diesem Jahr wurde auch das neue Heilige Grab aufgesetzt ... Diese Verschönerung mit „Gips-Marmor“ hat mit Stukierung im gewöhnlichen Sinne nichts zu tun, sie will besagen: Der Holzaufbau bekam einen Überzug in Stuck, dieser ward färbig marmoriert. Die Altäre bekamen also das Aussehen von heute. Mit diesem Jahr war scmit die Ausgestaltung der Kirche zu Ende. Wir machen nun bei den Altären kurze Visite.

Von Dismas und Thaddäus ist heute hier weder Bild noch Statue zu sehen. Der erste Altar rechts, auf dem sie sich einst befanden, trägt nunmehr ein spätbarockes Gemälde, Franziskus erhält die Wundmale. Rechts rückwärts schreitend, kommen wir zum Altar Mariä Opferung, der Weissenkirchners schönes Bild, Vater Joachim führt seine jugendliche Tochter Maria in den Tempel (Tafel 51) trägt. Trotz einer nicht eben glücklichen Überarbeitung erkennen wir auf den ersten Blick am Patriarchenkopf Joachims, an den rundköpfigen reflex-beleuchteten Engeln, am majestätischen Gottvater die ehrwürdige Handschrift des Altmeisters. Weissenkirchner starb bereits 1695, die Spende des Rentmeisters stammte also aus dem Nachlaß. Seltsamer Weise trägt das Gemälde das Signum „Jakob Boll pinxit 1834“. Der Mann, der nicht einmal als Restau-

rator in Wastlers Lexikon steht, hatte also die Stirne zu behaupten, er habe das Bild gemalt. Der letzte Altar rechts umfaßt heute eine Lourdes-Statue, im Oberbild hat sich eine Anna Selbdritt erhalten.

Rückwärts links vorschreitend stehen wir zuerst vor dem Altar des hl. Donatus. Sichtlich noch das Gemälde von 1698. Reichliche Beschriftung bittet den Wetterheiligen, daß er uns vor „Hagl, Plitz vnd Vngewitter behiete“. Nun kommen wir — trotz Weissenkirchner — zum malerischen Höhepunkte der Kirche, zum Bilde der Ordenspatronin St. Ursula. (Tafel 50.) Keine Signatur verrät den Maler, doch ist er zumindest seit Schreiner 1843 bekannt: Franz Karl Remp, der hochbegabte Hofmaler des nebenan beheimateten Grafen Ignaz Maria Attems. Schon 1707 schreibt der hochgesinnte Mäzen an die Hofkammer, daß er „diesen Franz Remp vor sehr Vill Jahren vor Seinen Maller aufgenumben“, daß er ihn lange im Palais bei sich gehabt und ihm jetzt eine eigene Wohnung halte, daß er ihn trotz aller Quengeleien der Malerkonfraternität weiterhin „Lust halber“ malen lasse. Er wußte, was er an seinem Hofmaler hatte, der ihm 29 Wandbilder, 13 Supraporten und 8 Deckenbilder gearbeitet hatte. Im Joanneum ist er mit vier, im Landhaus mit zwei Ölgemälden vertreten, lauter Geschenke oder Leihgaben der Grafen Attems. Die Ursulinen besitzen in ihrem neuen Wohnsitz noch eine voll signierte schutzmantelbreitende St. Ursula von Remp, die Welsche Kirche und die Exkarmeliterkirche von Voitsberg Hochaltarbilder. Werke von ihm finden sich in den Stiften Kremsmünster und St. Florian, Ida Schmitz nennt sie alle bei Namen. Die Immakulata vom vordersten Seitenaltare links (Tafel 52) hat auf den ersten Blick eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Martyrium der hl. Ursula. Bei näherer Betrachtung sieht man den großen Abstand: Nicht mehr die individuelle Note, die Vergeistigung des Antlitzes, die wie von Niederländern schillernd gemalte Seide. Trotzdem eine ansprechende Leistung eines braven Traditionsmalers, bekanntlich ein 1698 vollendetes Geschenk einer Gräfin Purgstall.

Die Kanzel war 1699 fertiggestellt. Man würde sie für bedeutend älter halten:



Abb. 73. Apostel Judas Thaddäus

Brüstung und Schalldeckel sind nicht das Werk von Malern und Bildhauern, sondern von allerdings bestgeschulten Tischlern und Drechslern. Kein Wunder, das schöne Stück wurde ja aus einem Schrank hergestellt, den die „Fürstin von Eggenberg“ zur Verfügung gestellt hatte. Die vergoldeten abhebbaren Reliefs: Johannes in der Wüste, Jesus im Tempel, Christus am Jakobsbrunnen wurden erst 1793 von einem Bildhauer um 33 fl zugeschnitzt. Der würdevolle Gottvater zuhächst, der gespreitete Adler zutiefst, weisen gleichermaßen auf Markus Schokotnigg, der wie Ida Schmitz im Stilvergleich mit den Engeln des Seitenaltars im Mausoleum überzeugend dartut, auch eine ausgesprochene Sehenswürdigkeit 1699 beigesteuert hat, „das ausgeschnittene Gitter am Musii Chor“, das Brüstungsgitter der Orgelempore (Abb. 72) mit geschmackvollst geschnitzten Ranken in den Rechtecken der Ballustrade, mit verhalten ernst musizierenden Engeln auf den Architravpostamenten und auf der Orgel. Musizieren sie am Mausoleumsaltar in Dur, so tun sie es hier in Moll, auf Flöte, Mandoline, Posaune, Horn und Helikon. 1701 hatten die Nonnen angefangen, „das Pange lingua auf der Orgel zu singen.“ Chorgitter und Orgel ließ 1731 General von Heister um 300 fl fassen und vergolden. Die Reliquienpyramiden „auf jeden kleinen Altar“ wurden 1740 aufgestellt. 1755 widmete die Malerin Frau Märckl ein Florianibild in die Kirche. 1755 spendete ein Herr Santner eine Statue der Schmerzhaften Mutter. Steht sie an der rechten Seitenmauerwand? 1768 malte der Maler Vogl zur Seligsprechung der Ordensstifterin Angela ein Dekorationsbild für den Hochaltar: Die Selige „mit denen Engeln“ um 50 fl.

Das Kloster erbaute 1700—1722 Anton Leitner, der wohl auch schon am Kirchenbau mitgewirkt hat. Konrad Steiner hat in einem instruktiven Modell sein Aussehen festgehalten. 1900 traten die Ursulinen Kirche und Kloster an die Schulschwester ab, die von Baumeister Eberhard ein modernes Gebäude „im Sack“ errichten ließen, und zogen in die Leonhardstraße, wo sie eine stattliche Anstalt und Kirche erbauen ließen. Dort wie hier finden sich noch eine Reihe von Kunstwerken, deren Entstehung die Chronik nicht ausdrücklich verbucht. Hier die entzückenden Statuetten Jakob der Ältere (Abb. 73) und Judas Thaddäus, dort das schmiedeeiserne Fenstergitter des Nonnenbetchores, das einstige Altarbild der Totenkapelle, der Gekreuzigte und die Armen Seelen, wahrscheinlich von Hauck, das Gemälde Christus am Kreuz und der sterbende Dismas (vom einstigen Altar Dismas und Thaddäus?), das Bild „Die Sieben Zufluchten“, 1712 von der Gräfin Sidonitsch für die Krankenkapelle gestiftet, einen Hausaltar Maria Plain, um 1740 entstanden, einen Altar Mariä Krönung, einen Schrankaltar Immakulata und manch anderes Kunstwerk, das sein Entstehen einem Frauenorden verdankt, der selbstlos die große Kunst übt, Kinder- und Mädchenseelen nach dem Ebenbilde Gottes zu formen, Bräuten und Müttern den Weg zum Erdenglück zu bahnen, während sie selbst im Schatten der Klostermauern nach dem Glück über den Sternen Auslug halten. Soweit es eben das bezopfte und dauergewellte Volk der Schützlinge zuläßt.